

**Zeitschrift:** Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen  
**Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz  
**Band:** 3 (1908)  
**Heft:** 12

**Rubrik:** Feuilleton

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

19jährigen Mädchen. Durch den durch die laufende Maschine entstehenden Zugwind lösten sich einige fliegende Härchen an der Stirn, gerieten an die sich drehende Schraube, wickelten sich um und . . . ratsch . . . war die Arbeiterin skaliert.

Sollte man es für möglich halten? Nach drei Wochen erklärte der Fabrikarzt das Mädchen für geheilt! Dreimal schlepppte sie sich an die Maschine — umsonst, es ging einfach nicht.

Jetzt ist, bis auf stechende Kopfschmerzen an der linken Seite, das arme Ding endlich geheilt. Eine scharfe rote Narbe läuft über die ganze Stirne, da, wo die Kopfhaut losgerissen wurde.

Zu allen Schmerzen und aller Entstellung wird das junge, jetzt aus dem Spital entlassene Mädchen erst noch um die Entschädigung handeln müssen. Das schweizerische Arbeitersekretariat hat den Fall übernommen.

Wird man nun endlich diese lebensgefährliche Schraube ändern?

Oder muß wohl vorher einer der Kopf vollends abgerissen werden?

Ein Skandal. Eine junge Einlegerin, deren Brüder für zwei Jahre nach Deutschland in den Militärdienst einrücken mußte, sah sich plötzlich infolge ihres Zustandes arbeitslos und kam von Zürich nach Bern, um sich hier eine neue Stelle zu suchen.

Auf der fruchtlosen Suche brach sie, auf einem Weg, der weit vor die Stadt hinausgeführt hatte, hoffnungslos im Schnee zusammen.

Eine freundliche Dame kam, hob sie auf, erfuhr den ganzen Kummer, tröstete die Verzweifelte und brachte sie bis auf weiteres ins Sulgenheim, der Anstalt für gefallene Mädchen, gegründet durch einige vornehme, reiche und strenggläubige Damen Berns. — Dort in diesem Sulgenheim sollte sie bleiben bis kurz vor der Niederkunft, dann käme sie hinauf in's Frauenpital, und für die dort zu hinterlegende Rauktion von Fr. 50.— würde dann schon Rat geschafft werden.

Die Unglückliche war also im Sulgenheim, arbei-

tete von früh bis spät, ließ sich duzen und machte alle Andachten mit.

Bis jetzt, 3 Wochen vor der Niederkunft, die Leiterin der Anstalt, die gutherzige Madame de Goumoens die Wehrlose bei Seite nahm und ihr erklärte: Sie werde begreifen, man könne sie hier nicht mehr länger behalten, in dem Zustande! Und sie könne doch auch nicht erwarten, daß irgendwer ihr, der Unbekannten, die Fr. 50.— im Frauenpital deponiere. Und kurz und gut: sie müsse schleunigst fort, in ihre Heimatgemeinde; das Billet wolle man ihr noch bezahlen.

Aber was sie dort draußen in dem württembergischen Dorf tun solle — sie kenne dort keine Seele, die sich ihrer annehmen würde!

Ja, man habe schon an den Herrn Pfarrer geschrieben.

Aber wovon sie leben solle auf der langen Reise?

Man werde ihr einen Schein geben, — wo sie denn vorweise, erhalte sie Milch und Brot.

Die Hochschwangere machte noch geltend das Risiko der langen Reise, — alles umsonst!

Gegen ihren Willen wurde sie morgens früh vor 7 Uhr samt einem Billet für Romanhorn in den Schnellzug gepackt und abgeschoben!

Und nun fahre!

In der Hand hatte sie den Schein für Milch und Brot. Darauf stand: „Fräulein Soundso reist in ihre Heimatgemeinde T . . . in Württemberg. Zur Entbindung.“

Hätten die wohlmeinenden Damen sie doch lieber auch gleich noch mit dem Brenneisen gebrandmarkt!

Waren es die Aufregungen der Abfahrt, wär es die Angst vor dem unbekannten Los, das sie in dem württembergischen Nest erwarten würde — die bedauernswerte Frau mußte auf der ersten Station aus dem Zug heraus und kam hilf-, mittel- und obdachlos nach Bern.

Hier hat sie durch die Vermittlung von Frauen, welche wissen, was schwer arbeiten heißt, und deshalb Mitgefühl und Lebensart besitzen, den Weg bis zum Arbeiterinnensekretariat gefunden. Die Rauktion

Körper . . . sein ganzer winziger Leib bebte vor Schrecken, sein Stimmen ward wild und heiser, er starb hin, er opferte sich!

Welch ein gewaltiges Ungetüm mußte der Hund ihm scheinen! Und gleichwohl vermochte er nicht dort oben auf seinem sichern Ast zu verbleiben. Eine Gewalt, welche stärker war als sein Wille, riß ihn hinweg.

Mein Treor blieb stehen und wich dann zurück. Offenbar mußte auch er jene Gewalt anerkennen. Ich rief den verdütten Hund zu mir und entfernte mich mit einem Gefühl der Ehrfurcht.

Ja, lachet nicht, ich empfand Ehrfurcht vor diesem kleinen heldenmütigen Vogel, vor dem leidenschaftlichen Ausbruch seiner Liebe.

Die Liebe, dachte ich ist doch stärker als der Tod und die Todesangst Nur durch sie, nur durch die Liebe erhält und bewegt sich das Leben.

April 1878.

Iwan Turpenjeff

## Freund und Feind.

Ein zum ewigen Kerker Verurteilter hatte sich aus seinem Gefängnis befreit und suchte sein Heil in schleuniger Flucht . . . Die Verfolger waren ihm auf den Fersen.

## Feuilleton.

### Der Sperling.

Ich kehrte von der Jagd zurück und ging durch die Gartenallee. Mein Hund lief voraus. Plötzlich verzögerte er seine Schritte und begann zu schleichen, als witterte er vor sich ein Wild.

Ich blickte in die Allee hinunter und gewahrte einen jungen Sperling mit gelbem Schnabelrande und jungem Flaum auf dem Kopfe. Er war aus dem Neste gefallen — ein kräftiger Wind schüttelte die Birken der Allee — und unbeweglich saß er nun da, indem er die kaum hervorgewachsenen Flügelchen hilflos von sich streckte.

Langsam näherte sich ihm mein Hund, als plötzlich vom benachbarten Baume ein alter, schwarzbürtiger Sperling losriß, wie ein Stein gerade vor seiner Schnauze niederschrückte und ganz zerfaust und verstört mit verzweifeltem, kläglichem Kreisch einige Male gegen den weitgeöffneten, mit großen Zähnen besetzten Rachen los sprang.

Er wollte sein Junges retten, er schirmte es mit seinem eigenen

wurde aufgebracht und für die Mutter samt dem Kinde haben wir jetzt Dach und Fach.

Nur der Arme ist des Armen Heiland!

### Wahrheit.

Man kann auf verschiedene Art und Weise den Gipfel eines Berges erreichen. Es kann jemand die steilen Felswände emporklimmen, ein anderer kann sich von seinen oben weitenden Freunden an einem Seile hinaufziehen lassen, und wem es behagt — der kann sich im Berge eine Treppe bohren oder im Luftballon hinauffliegen.

Das sind verschiedene Wege, doch nur scheinbar; denn im Grunde genommen sind alle Wege nur ein einziger Weg. Alles führt zur einen Wahrheit.

Dieses ist so einfach, daß jedes Kind es begreifen kann; aber auch so eigenartig, daß nur die, welche reinen Herzens sind, es befolgen.

\* \* \*

Es ist töricht, einem alten Mütterchen seinen Fleisch zu nehmen. Aber ebenso töricht ist es, einem Kinde, das in den Märchen und Sonnenstrahlen das Höchste sieht, seinen Glauben zu nehmen und ihm äußerlich abgeschmackte Fabeln aus der Geschichte der Juden aufzudrängen.

Kein Mensch hat das Recht, die Gebräuche und Flehgebärden eines sogenannten Heiden zu verachten, denn dieser wandelt vielleicht ebenso gut auf der Brücke vom Sichtbaren zum Unsichtbaren wie ein Mohammedaner, der frömm lebt, um einst in den höchsten Himmel mit orientalischen Freuden eingehen zu können, oder wie ein Christ, der die Sakramente genießt, um selig zu werden. Alle drei wollen in den Armen der Unendlichkeit ruhen, und jeder wählt den Weg, der seiner Entwicklungsstufe und den Bedingungen seines Lebens entspricht. Es geht ihnen wie den Kindern, die von den Armen der Mutter aufgenommen werden wollen; das eine erreicht es durch Lachen, ein anderes durch Weinen.

\* \* \*

Er lief aus aller Macht . . . Die Entfernung zwischen ihm und seinen Verfolgern wurde immer größer.

Aber da auf einmal sieht er vor sich einen Fluss mit steilen Ufern — einen schmalen aber tiefen Fluss . . . Und er kann nicht schwimmen!

Ein halb verfaultes dünnes Brett verband die beiden Ufer. Der Flüchtling hatte bereits den Fuß darauf gestellt . . . Aber zufällig standen dort unmittelbar am Fluss sein bester Freund und erbitterter Feind.

Der Feind sagte kein Wort, er verschränkte nur die Arme; der Freund dagegen schrie aus voller Kehle:

„Um Gottes willen! Bedenke doch, Wahnsinniger, was du tust! Siehst du nicht, daß das Brett ganz verfaul ist? . . . Es wird brechen unter deiner Last — und du bist unreitbar verloren!“

„Aber ein anderes Rettungsmittel gibt es nicht, und die Verfolger — horch, sie sind schon nahe!“ stöhnte verzweiflungsvoll der Unglücksliche; und damit trat er auf das Brett.

„Das erlaub' ich nicht! . . . Nein ich erlaube es nicht, daß du so zu Grunde gehst!“ rief der eifrige Freund und riß dem Flüchtling das Brett unter den Füßen weg.

Dieser stürzte in die reißenden Wellen und — ertrank.

Die größten Wahrheiten sind stets einfach. Um seine Unsterblichkeit und das Ewige zu erkennen, braucht man nicht Theologie zu studieren oder dicke Bände zu lesen, obgleich das für manchen ganz gut sein kann; man braucht nur dem Drange seines Herzens zu folgen. — Was wirklich groß und schön ist, ist auch ganz natürlich und selbstverständlich.

\* \* \*

Wer es für gut hält, an bestimmten Tagen zu singen und zu beten, — mag dies tun. Er mag aber alle andern unberührt lassen und vor allem jene, die das ganze Weltall als eine Kirche betrachten und in allen Tönen, die zwischen Himmel und Erde verhallen, Lobgesänge dessen hören, der ohne Anfang und Ende ist — . . .

Religion hat nichts mit blindem Glauben und Fürwahrhalten einer besonderen Lehre zu tun, denn sie ist inneres Leben und keine Lehre.

Sobald der Mensch dieses recht erfaßt hat, wird er in den verschiedenen, fast unzähligen Systemen denselben Beweggrund sehen. Er wird in den religiösen Erzählungen ein Spiegelbild der Vorgänge in seiner eigenen Seele erblicken und erkennen, daß auch er einst, als er mit seinen Formen unzufrieden war, sich niederlegte, um als ein Klein am Gehirne seines jüngeren Bruders zu nagen und dann mit den Haaren desselben seinen mit Blut besudelten Mund abzuwischen. Er wird auch bemerken, wie er manchmal aus Trägheit für ein Linsengericht seine Erstgeburt verkaufte und wie ein anderer schnell sich ein Schaffell umlegte, damit er ein Vorrecht erhalte.

Später wird er vielleicht auch erkennen, daß er selber das Schneewittchen in dem Märchen seiner Entwicklung ist, das, nachdem es die sieben Täler oder Laster der Hindernisse überwunden, die sieben Zwerge oder Tugenden erreicht, um endlich vom Prinzen der Erkenntnis gefreit und erlöst zu werden.

\* \* \*

Wer vom Standpunkte des Geistes das ewige Werden betrachtet, wird im Innersten gewiß alles kennen lernen, und ihm wird nichts verborgen bleiben.

E. Gorsemann.

Der Feind lachte befriedigt auf und ging fort. Der Freund jedoch setzte sich ans Ufer und begann seinen armen, armen Freund bitterlich zu beweinen!

Doch kam es ihm nicht einen Augenblick in den Sinn, sich selbst der Schuld an seinem Tode anzuklagen!

„Wollte nicht auf mich hören! Wollte nicht auf mich hören!“ flüsterte er trostlos.

„Uebrigens,“ sagte er endlich, hätte er ja doch sein ganzes Leben in einem schrecklichen Kerker vertrauen müssen! Wenigstens ist er jetzt von seinem Leid erlöst! Jetzt ist ihm leichter! Das Schicksal hat es ihm offenbar so beschieden!

„Und doch, wie ist er zu klagten — von rein menschlichen Standpunkt!“

Und die gute Seele fuhr fort, heiße untröstliche Zähren zu vergießen über den unglücklichen Freund.

Dezember 1878

Iwan Turpenjeff